

21. IV. 1917

Hebel-Renaissance.

Seit einigen Jahren gibt es so etwas wie eine Hebel-Renaissance. Ernste literarische Kreise erklären, die Zukunft des deutschen Dramas müsse in einer Rückkehr zu Hebel bestehen, zu seiner Art zu sehen, zu komponieren, die Welt zu empfinden. Man gestatte mir gegen diese Auffassung einige Einwände.

Um es nur gleich herauszusagen: ich empfinde das Problem Friedrich Hebel als ein pathologisches. Wir können bei der Beobachtung dieser Latiache sowohl von seinen Dichtungen wie von ihm selbst ausgehen. Betrachten wir zunächst einmal seine Dichtungen. Es gibt gewiß viele poetische Werke, bei denen man den Eindruck hat: so steht die Welt ja gar nicht aus! Das beweist aber noch gar nichts gegen diese Werke, sondern auf den Nachsatz kommt es an, den man dann gewöhnlich noch unwillkürlich hinzudenkt. Man kann im Geiste hinzufügen: aber so könnte die Welt aussehen. Die Fiktion, diesen Eindruck zu erwecken, nennen wir Dichtkunst. Man kann sich aber auch sagen: so müßte die Welt aussehen, wenn es richtig züginge. Diese Wirkung erzielen nur die ganz großen Kunstwerke. Und nun gibt es noch eine dritte Gruppe, bei der wir die Empfindung haben: nein, nein, so dürfte die Welt gar nicht aussehen. Zu dieser Gruppe gehören nach meinem Gefühl die Schöpfungen Friedrich Hebels, darum nenne ich sie pathologisch. Es ist wahrscheinlich nicht die Aufgabe des Dichters, die Wirklichkeit nachzuzeichnen, darüber sind wir, glaube ich, jetzt schon alle so ziemlich einig. Sondern er hat einen ganz anderen Zweck: er

hat ein Ideal aufzuzeichnen, nach dem sich die vorhandene Wirklichkeit richten soll. Nun ist ja jede Veränderung der Wirklichkeit ein Idealisieren, auch die Karikatur ist ein Idealisieren, denn sie vereinfacht, verkürzt, konzentriert die Realitäten ins Äußerliche. Und man kann die Welt ins Lebensfeindliche oder ins Verfeindete idealisieren, und das hat Hebel getan. Also: daß die Welt nicht so ist, wie Hebel sie darstellt, das rechtfertigt noch keinen Einwand gegen seine Dichtungen, sondern dieser besteht darin, daß seine poetische Welt keine wahrnehmbare Welt ist. Denn es ist durchaus nicht wünschenswert, daß die Menschheit aus besartigen Geestianern bestesse, und das sind fast alle Hauptfiguren bei Hebel. Aus einem ähnlichen Grund müssen wir auch Bedekinds Dramen pathologisch nennen, denn wenn es im Leben so züginge wie in diesen Stücken, so müßte man glauben, die Welt sei ein einziger großer Thakus. Auch dies ist ein Ideal, aber ich glaube, es ist ein falsches.

Wir müssen aber auch Hebels dichterische Gesamtpersönlichkeit, die ja ungleich wichtiger ist als seine Einzelschöpfungen, eine gewissenmaßen pathologische nennen. Als pathologisch bezeichnen wir einen geistigen Organismus, in dem ein Teil das Ganze überwiegt und eine Funktion zu einem Uebergewicht gelangt, das ihr nicht zukommt. Die Seite des menschlichen Beweins, die bei Hebel alles absorbierte und auftraß, war das Denken. Er hat die Menschen und Dinge förmlich zerhackt, und er war von dieser seiner Denkleidenenschaft selber ganz unterminiert. Es hat vielleicht wenige Denker gegeben, die von einer solchen leidenschaftlichen Lust am Denken erfüllt waren wie er, aber vielleicht auch wenige, die wiederum so sehr unter ihrem eigenen

Denken gestitten haben, unter diesem wühlenden, grabenden, sich selbst von allen Seiten anhörenden Denken.

Es gibt dramatische Denker, wie es dramatische Dichter gibt, und Hebel hat unter beide gehört. Noch mehr: er war ein tragischer Denker. Wenn man versuchen wollte, diesen Begriff auf eine einfache Formel zu bringen, so könnte man vielleicht sagen: tragisch ist eine Weltanschauung, die von der Erkenntnis ausgeht: Einzelexistenz ist Sünde, jede Individuation ist ein Sündenfall, ein Missetan von Urzeiten, und da die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit nur durch Individuation besteht, so ist die ganze Welt ein einziger großer Sündenfall. Tragische Denker in diesem Sinne waren die Römer, die Vorläufer, die Nachfolger und eine ganze Anzahl moderner Philosophen. Besonders scharf finden wir dieses Bewußtsein in dem einsamen Fragment fixiert, das uns von Anaximander überliefert ist: „Hoher die Dinge gekommen sind, dahin müssen sie auch wieder zurück zu ihrem Ursprung; so will es das Gesetz, denn sie müssen Ruhe tun für das Unrecht, daß sie vorhanden waren.“ Auch Hebel hat als Dichter und Denker diese Weltanschauung vererbt: der Mensch ist schon durch seine Existenz ein tragisches Geschöpf; jedes Individuum bedeutet eine Trennung von der Idee; es muß zerstört werden, um wieder in die Idee aufzugehen. Dieses düstere Thema hat Hebel unermüdlich variiert, theoretisch in seinen Abhandlungen, praktisch in seinen Dramen.

Dieser Gedanke gehört zum Tiefsten, was jemals von Menschen gedacht worden ist. Sein Kern ist ein vollständiger, unaussprechlicher Pessimismus, und es wird uns angefaßt dieser Latiache nicht mehr verwundern dürfen, daß

Hebels Dramen alle eine so „unerquickliche“ Lösung haben und daß auch hinter seinen Lustspielen immer eine durchaus tragische Pointe versteckt ist.

Uebrigens hat es wohl keinen genialen Philosophen gegeben, den dieser Gedanke nicht in irgendeiner Form beschäftigt hätte. Sein Denker, der an die metaphysischen Wurzeln der menschlichen Existenz vordringt, kann an ihm vorbeigehen. Es fragt sich nur, ob er dauernd von ihm hypnotisiert wird oder nicht. Hegel überwand ihn durch seine selbstlichere Dialektik, Goethe hatte die Verenkung in die Natur, Nietzsche sein herrliches ethisches Pathos, die Griechen ihre Kunst. Nietzsche seinen Positivismus, und ein Mann vom Schlage Emersons weiß alles dadurch aufzulösen, daß er gegen die Versuchungen der Philosophie den unüberleglichen Optimismus einer glücklichen Persönlichkeit stellt, einen Optimismus, der gerade deshalb so überzeugend wirkt, weil er nichts Philosophisches ist, sondern eine Naturkraft, eine bestimmte Struktur der Organisation, kurz: etwas Physiologisches.

Etwas Physiologisches ist auch der Pessimismus Hebels. Mit dieser bestimmten physischen Struktur ist man pessimistisch, und wiederum bemerkenswertlich der Sat, daß jeder Mensch nur das wird, was er schon ist.

Denn mit widrigen Lebensschicksalen kann man eine solche Latiache nicht erklären. Derlei platte Begründungen sind gut für Doktor-dissertationen. Weil ein Dichter bisweilen um seine Existenz kämpfen muß, weil er Schanden hat, und seine Stücke nicht aufgeführt werden, darum wird er noch nicht pessimistisch. Oder vielmehr: wenn er deshalb einer wird, dann ist er eben kein Dichter. Denn Dichter sein, heißt von